

Passagen zum christlichen Glauben in Titus Müller: „Der Tag X“

Lutz trat in den Flur: „Na, harten Tag gehabt?“

Das war das Schlimme. Er war freundlich. Sie wollte nicht, dass er freundlich war. „Ja“, sagte sie knapp, streifte sich die Schuhe von den Füßen und ließ sie fallen, wo sie war. Auf Socken ging sie in ihr Zimmer und schloss unsanft die Tür hinter sich. Sie wusste: Er würde milde seufzen und ihre Schuhe aufräumen.

Sie setzte sich aufs Bett. Jetzt brauche ich dich, Gott, betete sie. Jetzt.

Die Frau begann ihre Ansprache. „Ihnen allen muss klar sein: Es gibt zwei Lager auf dieser Welt, das Lager des Imperialismus, an dessen Spitze die USA stehen, und das Lager der Demokratie und des Sozialismus, an dessen Spitze die UdSSR steht. Es ist die Aufgabe jeder demokratischen Schule, auch der Gerhart-Hauptmann-Oberschule, feindliche Elemente in ihren Reihen zu enttarnen und zu entfernen. Eine Ihrer Mitschülerinnen“ – sie warf einen Eulenklick auf Nelly – „gehört der Jugendorganisation der Evangelischen Kirche an, der sogenannten Jungen Gemeinde.“

Ein unterdrücktes Raunen ging durch den Raum. Wolf spürte, wie sich ihm die Nackenhaare aufstellten. Sie stellte Nelly vor allen anderen bloß. Dass sich die FDJ-Sekretärin nicht schämte, solche Mittel anzuwenden, sie, die doch wissen müsste, wie man mit jungen Menschen umging!

„Ich vermute, aus Unwissenheit. Deshalb möchte ich Sie, Nelly, und alle anderen Schüler aufklären. Die Junge Gemeinde ist eine illegale Organisation. Sie ist nicht beim Innenministerium registriert. Für die Jugendlichen der DDR gibt es nur eine Jugendorganisation: die FDJ.“

Sie isolierte Nelly, um sie zu schwächen, sie ließ es erscheinen, als sei sie allein die Abweichlerin und alle anderen im Saal stünden gegen sie. Durchschaute das niemand? Was sagten die Lehrer dazu? Er blickte neben sich. Steinerner Gesichter, wie unbeteiligt.

„Die Junge Gemeinde ist von westlichen Geheimdiensten unterwandert und betreibt unter dem kirchlichen Deckmantel Spionage und Hetze gegen die DDR. Die Junge Gemeinde spioniert für die Amerikaner und sabotiert Maschinen in den Fabriken. Viele Kirchenmitarbeiter sind Agenten des CIA. Sicher wollen Sie, Nelly, nicht einer Verbrecherorganisation angehören, die als amerikanische Agentenzentrale Volksfeinde sammelt, um der DDR zu schaden, und die antidemokratische Hetzschriften aus Westberlin einführt, unter der Tarnung christlicher Pressearbeit. Deshalb rufe ich Sie auf, die Machenschaften der Jungen Gemeinde hier vor allen Ihren Mitschülern und dem Lehrkörper zu bestätigen und sich davon zu distanzieren. Sonst fällt Ihr Verhalten nicht nur auf Sie, sondern auch auf Ihre Eltern zurück. Nelly Findeisen, ich fordere Sie auf, durch eine deutliche Stellungnahme zu beweisen, dass Sie eine würdige Schülerin einer demokratischen Oberschule sind.“

Es wurde still. Die FDJ-Sekretärin nickte Nelly aufmunternd zu.

Nelly stand auf. Sie trug eine Hose! Jetzt sah er es erst. Warum tat sie so etwas? Die schwarze Hose sah wunderschön aus, sie stand ihr gut – aber war ihr nicht klar, dass sie damit erst recht den Zorn der Lehrer und Parteifunktionäre auf sich ziehen würde? Jedes andere Mädchen im Saal trug einen Rock zur FDJ-Bluse.

„Ich glaube das nicht“, sagte Nelly. Ihre Stimme war leiser als die der FDJ-Sekretärin.

Die Funktionärin fragte mütterlich: „Was glauben Sie nicht?“

„Dass die Junge Gemeinde für den westlichen Geheimdienst arbeitet. Ich gehöre seit über einem Jahr dazu. Wir haben in dieser Zeit nur Lieder gesungen, gebetet, Ausflüge gemacht und Spiele gespielt. Und in der Bibel gelesen.“

Das Gesicht der Niedermayer wurde hart. „In der Mahlsdorfer Straße ist ein Funktionär der FDJ von der jungen Gemeinde mit Messern überfallen worden! Behaupten Sie doch nicht, davon nichts zu wissen! Nachts habt ihr ihm aufgelauert, angestiftet durch einen amerikanischen Offizier.“

„Das ist nicht wahr.“

„Haben Sie die Presseberichte nicht gelesen? Ein ‚Diakon‘ wurde als US-Spion enttarnt. Wollen Sie etwa sagen, unsere sozialistisch-demokratische Presse würde lügen? Dann hätten wir hier nicht nur die Frage, ob Sie aus der FDJ ausgeschlossen werden, dann hätten wir den Strafbestand der Boykotthetze!“

„Ich ...“

„Oder meinen Sie, das Präsidium würde lügen?“

Sie sagte nicht: Ich würde lügen, sondern: Das Präsidium würde lügen. Das beherrschte auch sein Vater wunderbar, sich hinter einer Funktion zu verschanzen und damit die eigene Position größer und stärker erscheinen zu lassen. Sie und der Schuldirektor und dieser andere, schweigende Mann, das war das Präsidium, die saßen zu Gericht über die Schülerin Nelly Finden.

„Ich habe nicht gesagt, dass Sie lügen.“ Nelly tastete mit der Hand über die Hosennaht. „Ich denke nur, Sie irren sich.“

Was für eine kluge Antwort. Sein Herz wurde warm vor Bewunderung für Nelly.

„Und die Ausbeutung der Schwarzen in Amerika, finden Sie das etwa gut?“, fragte die Funktionärin.

„Nein, das finde ich nicht gut.“

„Warum helfen Sie dann den Imperialisten bei ihrer Unterwanderung der Deutschen Demokratischen Republik? Sollen hier eines Tages ähnliche Zustände herrschen?“

„Das tue ich doch gar nicht.“

Der Schuldirektor kam der Funktionärin zu Hilfe und sagte: „Vergangenen Sommer sind Sie mitten während der schulischen Feldarbeit nach Hause gegangen, die anderen Schüler haben dem amerikanischen Geheimdienst den Kampf angesagt und die von ihm eingestreuten Kartoffelkäfer abgesammelt, und Sie sind abgehauen. Ihre subversive Tätigkeit sieht man doch schon an Ihrer Kleidung! Sie wissen genau, dass an unserer demokratischen Schule den Mädchen das Tragen von Hosen nicht gestattet ist.“

Eine Mitschülerin aus der ersten Reihe meldete sich.

„Ja?“, sagte der Direktor freundlich. „Möchten Sie etwas zur Diskussion beitragen, Annetta?“

Die Schülerin stand auf.

Nelly warf ihr einen schwer zu deutenden Blick zu. Sicher war sie enttäuscht, dass ihr die Kameradin in den Rücken fiel.

Die Schülerin sagte: „Ich wollte ... Also, wir standen bloß herum auf dem Feld, weil es schon abgesammelt war. Das war schlecht organisiert. Und viele von der Schule sind erst gar nicht gekommen. Wird Nelly jetzt bestraft, weil sie so treudumm war, hinzugehen, und dann wieder heimgegangen ist?“

„Ich warne Sie“, zischte der Direktor. „Wenn Sie sich weiter mit den reaktionären Kräften solidarisieren, erhalten Sie ebenfalls einen Schulverweis!“

Die Schülerin entschuldigte sich hastig und nahm wieder Platz.

Er wandte sich erneut Nelly zu. „Halten Sie sich für eine würdige Schülerin einer demokratischen Schule?“

Nelly blickte zu Boden.

„Sie werden das Abitur nur abschließen, wenn Sie sich von der Jungen Gemeinde ein für alle Mal lossagen und mit Ihrer Unterschrift bestätigen, dass sie sich von der amerikanischen Tarn- und Spionageorganisation, genannt Junge Gemeinde, mit dem heutigen Tage trennen. Wir haben ein entsprechendes Dokument vorbereitet, das Sie zu unterzeichnen haben.“ Er hob ein Blatt vom Tisch auf. „Nehmen Sie Ihren Füllfederhalter heraus und treten Sie nach vorn.“

Nelly schüttelte kaum merklich den Kopf.

Der Direktor holte hörbar Atem, durch die Nase. „Ich warne Sie alle“, sagte er mit Nachdruck. „Wir werden an unserer Schule keine imperialistischen Elemente dulden, und auch niemanden, der sie heimlich oder offen unterstützt. Wir stimmen jetzt ab. Die Hand hoch, wer für den Ausschluss der Schülerin Nelly Findeisen aus der FDJ ist.“

Fast alle Schüler meldeten sich.

„Gegenstimmen?“

Zwei Schüler meldeten sich. Der Mann im Präsidium, der noch kein Wort gesprochen hatte, sah die beiden an und machte sich eine Notiz.

„Damit sind Sie aus der FDJ ausgeschlossen“, sagte der Direktor. „Sie werden mit sofortiger Wirkung vom Schulunterricht beurlaubt.“

Ein Zittern lief über Nellys Körper, ob aus Wut oder Angst, wusste er nicht zu sagen. „Heißt das, ich darf die Abiturprüfungen nicht machen? Warum werde ich hier wie eine Schwerverbrecherin behandelt? Was hab ich denn getan?“

„Wenn Sie das nicht erkennen“, sagte die FDJ-Funktionärin süffisant, „dann sollten Sie sich in psychiatrische Behandlung begeben.“

Nelly stand einfach da und sagte nichts. Er fürchtete, sie könnte zusammenbrechen. Da drehte sie sich unvermittelt um und durchquerte die Aula in Richtung Ausgang. Ein Raunen unter den Schülern. Ihr liefen Tränen über das Gesicht.

Wolf hörte den Lehrer neben sich leise zu seinem Sitznachbarn sagen: „Gut so. Wir dürfen eine Verseuchung der Kinder durch Religion nicht dulden.“

Von vorn mahnte der Direktor, die Schüler sollten wachsam sein und Mitschüler melden, die sich verdächtig verhielten, das habe nichts mit Petzen zu tun, sondern sei etwas Aufrichtiges, nämlich antifaschistische Wachsamkeit.

Wolf hörte sich den Rest der Rede nicht mehr an. Er verließ ebenfalls die Halle. „Nelly, warte“, sagte er draußen, aber sie lief mit strammem Schritt vom Schulhof.

Am Schrein vorüber, geschmückt mit Blumentöpfen, mit Stalins Konterfei und dem Spruch in Großbuchstaben: WIR EHREN STALIN. Er musste an die Fotos der Stalinfeier denken, die er letztes Jahr in der Zeitung gesehen hatte, Schulkinder mit weißem Hemd und Halstuch ...

Und doch, auch wenn ihn der Personenkult ärgerte, war diese Junge Gemeinde kaum besser. Sie hatten eben ihren Jesus, den sie vergötterten. Alles Kluge auf der Welt hatte er gesagt, und am Ende sollte er auferstanden und zu Gott geflogen sein. Dabei wusste jeder einigermaßen

gebildete Mensch, dass es Gott nicht gab. Wie konnte Nelly sich an diesen Unsinn hängen? Für solchen Quatsch ließ sie ihr Abitur sausen.

Er holte sie ein. „Warte doch.“

Nelly blieb stehen. „Habe ich denn gar keine Rechte?“

„Die haben dich vorgeführt. Deine Rechte sind denen egal.“

„Das Schlimmste ist, dass niemand mir zu Hilfe gekommen ist. Kein Einziger, von den Lehrern nicht und von den Schülern auch nicht.“

„Diese Annemarie ...“

„Die wissen doch alle, dass das unsinnige Vorwürfe sind!“

„Du bist keine Spionin. Aber ganz ehrlich, du hättest das Blatt unterschreiben sollen. So opferst du das Abitur. Muss man diesen Glauben denn überall herumposaunen? Kann man ihn nicht für sich selbst behalten? Du verzichtest auf ein Studium für eine verstaubte Religion, ich meine, das ist doch alles überholt, du bist viel zu klug für diesen Unsinn! Das ist menschengemacht, das sind bloß Traumwelten, nichts weiter, und nur weil du zu stolz bist, das zuzugeben, hängst du dich an diese alten Geschichten.“

„Ach ja?“ Sie funkelte ihn wütend an.

Ein Mann verließ die Aula und kam auf sie zu. Er hatte mit auf der Lehrerbank gesessen, Wolf erinnerte sich an das Gesicht.

Der Mann fragte: „Kann ich Sie kurz allein sprechen, Nelly?“

„Ich will nichts mehr hören“, sagte sie.

Kurz musterte er Wolf, dann öffnete er seine Tasche und zog einen Bogen Papier heraus: „Ich habe Ihnen den aktuellen Zensurenstand in allen Fächern aufgeschrieben. Meine Unterschrift ist darauf, nur der offizielle Stempel der Schule fehlt, an den kam ich nicht heran.“

Verwirrt nahm Nelly das Blatt entgegen. „Ich verstehe nicht.“

„Falls Sie in den Westen gehen und dort Ihr Abitur nachholen wollen“, sagte er leise.

Dafür konnte er ins Gefängnis kommen. Er riskierte mehr als seinen Beruf mit dieser Handlung. Weil Nelly schwieg, sagte Wolf: „Das ist großartig von Ihnen. Besten Dank!“

Der Blick des Lehrers blieb an Wolfs Parteiabzeichen hängen. „Ich hoffe, Sie nehmen mir diesen Schritt nicht übel“, stotterte er. „Ich dachte nur ... Es wäre doch schade um das kluge Mädchen.“

Er fingerte am Abzeichen herum, bis er es vom Revers gelöst hatte, und steckte es in die Tasche. „Ich bin keiner von denen.“

Der Blick des Lehrers flatterte. Er glaubte ihm nicht. Dachte wohl, so etwas würde auch einer von der Staatssicherheit sagen, und wenn er sein Gegenüber zu waghalsigen Worten verleitet hatte, folgte die Festnahme. „Ich geh besser wieder rein.“

„Danke“, sagte Nelly. „Ich mochte den Unterricht bei Ihnen, Herr Kunstmann.“

Der Lehrer lächelte flüchtig. „Leben Sie wohl.“ Er ging zurück zur Aula.

„Vermutlich ist es das Beste, wenn du seinem Rat folgst“, sagte Wolf. „Westberlin ist nicht weit, die nehmen dich da mit Kusshand am Gymnasium.“

„Ach, halt den Mund!“, fuhr sie ihn an. „Du weißt nichts über mich. Wer hat dich überhaupt gebeten, herzukommen? Ich nicht.“

Ihre Feindseligkeit verletzte ihn. Er hatte ihr nicht das Abitur verhagelt, wieso ließ sie das jetzt an ihm aus?

Sie sagte: „Ich kann nicht in den Westen gehen. Und ich werde auch nicht den Glauben aufgeben. Lass mich in Ruhe, ja?“ Sie machte kehrt und ging.

Wie kam es, dass er sich in dieses Mädchen derart verliebte? Ausgerechnet in sie, die an Gott glaubte und wahrscheinlich an Geister und an Engel, und die ihn nicht wollte und ihm so überlegen war mit ihrer Entschiedenheit und ihrem Temperament. Sie war fremd für ihn, so wie die fernen Länder, die er sich in seinen Atlanten ansah.

Im Gehen sah er hinüber. Ihr Gesicht war von der frischen kalten Luft gerötet, was ihr etwas Kindliches gab. Aber er wusste, sie besaß einen starken Willen. Nicht einmal vor der versammelten Schule war sie eingeknickt.

„Also, du betest“, sagte er.

„Das ist so bei Christen.“

„Und du stellst dir vor, dass dir jemand dabei zuhört, ein ...“ Alter Mann auf einer Wolke, hatte er sagen wollen. Im letzten Moment hielt er sich zurück. „Ein Gott.“

„Wenn du dich darüber lustig machen willst, solltest du nicht zur Jungen Gemeinde gehen.“

„Ich will's nur verstehen. Ich meine, du bist ja nicht auf den Kopf gefallen. Was, wenn die Religion bloß ein Mittel ist, um euch der Kirche gefügig zu machen?“

„Opium fürs Volk, meinst du.“

„Ja.“

Sie sah ihn an. Ein Zahn war kleiner gewachsen und stand ein wenig zurück. Aber es störte ihre Schönheit nicht, es gab ihr etwas Freches, Keckes. „Dann frage ich dich mal etwas. Was, wenn unserem Volk beigebracht wird, die Sowjetunion anzuhimmeln, damit wir keine unangenehmen Fragen stellen? Opium fürs Volk?“

„Willst du ins Gefängnis? Pass auf, was du sagst!“

„Ach, den Glauben an Gott darf man hinterfragen, aber den an den großen Bruderstaat nicht?“

„Was willst du denn da kritisieren?“ Er hatte gehofft, sie würde ihm ihren eigenartigen Glauben näher erklären. Stattdessen startete sie einen Gegenangriff. „Ohne die Sowjetarmee wäre Deutschland nicht vom Faschismus befreit worden. Für die ganze Welt wären entsetzliche Zeiten angebrochen, Hitler hätte noch jahrelang morden und wüten können.“

„Kann schon sein. Aber was ist mit dem Hitler-Stalin-Pakt? Wo war da die ‚antifaschistische Solidarität mit allen Völkern‘? Die Deutschen sind nach diesem Pakt mit Stalin in Holland, Belgien und Frankreich einmarschiert – und die Sowjetunion hat dazu geschwiegen. Stalin hat noch Metall und Erdöl und Getreide geliefert, den größten Handelsvertrag aller Zeiten haben sie abgeschlossen, und wir Deutschen haben im Austausch Kriegsgeräte und Industriegüter in die Sowjetunion gebracht. Stalin muss doch gewusst haben, wozu Hitler die Lieferungen braucht! Ohne diesen Tausch hätte er keinen ausdauernden Krieg führen können.“

Diese Wut in ihr – wo kam die her? War das alles eine Reaktion auf den Schulrauswurf? Seine Intuition sagte ihm, dass da mehr dahintersteckte. Sie holte das tief aus sich heraus. Was war dieser jungen Frau widerfahren, dass sie glaubte, gegen alles und jeden kämpfen zu müssen?

„Heute behaupten sie, Stalin wäre zu diesem Pakt gezwungen gewesen. Die Westmächte hätten ihm keine andere Wahl gelassen. Naja. Geschichte wurde schon immer rückwirkend umgedeutet.“

„Du musst aufpassen, was du sagst, Nelly. Vor allem bei der Jungen Gemeinde. Da sitzt doch bestimmt einer von der Staatssicherheit mit drin.“

„Ich lasse mir nicht länger den Mund verbieten. Das regt mich auf, dieser Trick von denen: Die Kommunisten tun so, als wären alle Kriegsverbrechen und alle faschistischen Gräueltaten nur von den westdeutschen Imperialisten verübt worden, sie schieben das alles in den Westen rüber, die ganze Schuld, und ersparen uns hier im Osten die Auseinandersetzung mit unseren Taten. Für die Verbrechen ist der Westen zuständig. Ach so? Gehören wir zum deutschen Volk oder nicht?“

„Du vergisst die vielen ermordeten Kommunisten. Hitler hat Jagd auf uns gemacht! Ins KZ hat er uns gesteckt, gleich nach der Machtergreifung hat er angefangen, alle, die rot waren, auszulöschen.“

„Und wie viele waren das? Auch hier im Osten haben genügend Leute ‚Scheißjuden‘ gebrüllt und Gewehre in die Bäuche von Russen und Polen und Franzosen und Belgiern gerammt und Bomben über Wohnhäusern abgeworfen. Das ist doch nur ein Schachzug, dieser aufgebauschte Antifaschismus, damit wir uns als Opfer der Hitler-Diktatur fühlen können. Wir tun gradeso, als wäre jeder DDR-Bürger automatisch Antifaschist gewesen, weil er ja jetzt einem sozialistischen Staat angehört.“

Sie bogen in die Bölschestraße ein. Er sah nach den Fenstern. Wenn sie jemand belauschte und anzeigte, war er genauso dran wie Nelly.

„Die Masche geht noch weiter. Jetzt kommt’s: Weil die Kommunisten sich als Antifaschisten darstellen, ist jede Kritik am Kommunismus automatisch faschistisch. Wer den Kommunismus kritisiert, ist Faschist.“

„Das haben sie dir doch gar nicht vorgeworfen.“

„Nee. Dafür waren sie zu blöd.“ Sie schnaubte voller Verachtung. „Für das ‚Abzeichen für gutes Wissen in Silber‘ habe ich einen Vortrag über Theodor Fontane gehalten. Der FDJ-Sekretär hat mich mit dem Hinweis unterbrochen, ich soll den Mann gefälligst ‚Tane‘ nennen, der Adel wäre abgeschafft! Du hättest die Blicke der anderen Prüfer sehen sollen. Die wären vor Scham am liebsten im Boden versunken.“

Er grinste. „Da wär ich gern dabei gewesen.“

„Aber es ist so: Wenn die Eltern in der Partei sind, kriegt man in der Schule bessere Noten.“

Zerknirscht dachte er daran, dass er seinen Uhrenladen auch nur hatte eröffnen können, weil die Zuständigen seinen Nachnamen kannten und wussten, dass sie sich mit Vater gut zu stellen hatten.

Sie näherten sich der Christophoruskirche. Eine Frau kam ihnen entgegen. Sie führte einen eigenartigen Hund an der Leine, mit Löwenmähne und zimtfarbenem Fell. Eine blaue Zunge hing ihm aus dem Maul. Nannte man diese Hunde nicht Chow-Chow? Er hatte von ihnen gehört, aber noch nie ein Exemplar gesehen.

Um das Gespräch auf ungefährlicheres Terrain zu lenken, fragte er: „Magst du eher Hunde oder eher Katzen?“

„Ich bin mehr der Pflanzentyp.“ Sie stieß ihn in die Seite. „Glaubst du, ich merke nicht, dass du vom Thema ablenkst?“

Ihre freche, ungezwungene Art, mit ihm umzuspringen, machte ihn glücklich. Man mochte meinen, sie würden sich schon jahrelang kennen. „Bewegen sich dir die Tiere zu schnell?“

Sie lachte. Erleichtert klang es. Vielleicht brauchte Nelly einfach nur jemanden, der sie ab und an zum Lachen brachte. Dann würde diese Kruste aus altem Zorn in ihr aufbrechen und die Wunden konnten verheilen.

Am Ende würde sie auch einsehen, dass eine Religion, die für Hexenverfolgung und Waffensegen im Krieg verantwortlich war, nicht zu einer klugen, verständigen jungen Frau wie ihr passte.

Die Kirche aus roten Backsteinen ließen sie rechts liegen und traten in ein Seitenhaus. Nelly drückte auf einen rot leuchtenden Lichtknopf. Mit einem Knallgeräusch schaltete sich das Licht im Treppenhaus ein. Er hörte den Uhrwerksmechanismus, der die Sekunden herunterzählte, bis der Quecksilberschalter gekippt und das Licht wieder ausgeschaltet werden würde. Wenn er so laut tickte, war es vermutlich noch einer, den der Hausmeister von Hand aufziehen musste. Gern hätte er ihn sich angesehen.

Durch eine Tür, die nach einem gewöhnlichen Wohnungseingang aussah, traten sie in eine lange Diele mit knarzendem Holzboden. Von dort führte ihn Nelly in einen größeren Raum. Holzstühle standen darin im Kreis. Der Raum war nicht sonderlich gut geheizt, ein Frösteln überlief ihn, als er die Jacke auszog, und er erwog, sie gleich wieder anzuziehen, entschied sich aber dagegen, um nicht vor Nelly wie einer auszusehen, der nichts aushielt.

Einige junge Erwachsene saßen schon im Kreis, sie trugen dicke Pullover, anscheinend hatten sie gewusst, dass es hier nicht warm war. Neugierig musterten sie ihn. Nelly sagte: „Das ist Wolf.“ Sie begrüßten ihn liebevoll, wie man einen begrüßt, den man gern für seinen Club gewinnen will. Vergesst es! Er lachte innerlich.

Er nahm neben Nelly im Kreis Platz. Dieser kahle Raum, diese erbärmliche Runde – das war die Konkurrenz, vor der die Freie Deutsche Jugend sich fürchtete? Oft genug hatte er Vater über die Junge Gemeinde schimpfen hören, die allorts der FDJ die jungen Leute raube. Aber das war doch freiwillig, warum ging jemand freiwillig hierher? Vorallem: jemand wie Nelly? Er begriff es nicht.

Vermutlich gab es anschließend Süßigkeiten oder Kartoffelsuppe mit Würstchen, irgendwas, wofür die jungen Leute das Programm über sich ergehen ließen.

Der Kreis füllte sich, sie waren jetzt bereits mehr als zwanzig. Einer, der sich die Haare mit Brillantine glattgeklatscht hatte, erzählte, er sei zum ersten Mal hier. Er sei Lehrling im Reichsbahn-Ausbesserungswerk „Franz Stenzer“. Man habe ihm gesagt: „In einem sozialistischen Wohnheim hat die Bibel nichts zu suchen.“ Dabei hatte er sie eigentlich nur seiner Mutter zuliebe mitgenommen, er wollte gar nicht darin lesen, aber aus Protest – und aus Neugier, warum die solche Angst davor hätten – läse er jetzt doch darin.

Der Leiter, selbst kaum älter als zwanzig Jahre, nahm eine Gitarre auf den Schoß und sagte ein Lied an. Die Jugendlichen schlugen himmelblaue Liederbücher auf. Auch ihm reichte man eines. *Der helle Ton*, stand auf dem Buchdeckel.

„Hundertneunundzwanzig“, raunte Nelly.

Er schlug das Lied auf. Die Gitarre gab ein paar Takte vor. Dann begannen alle zu singen.

Nelly sah hinüber. Sie erwartete offenbar, dass er den Text mitlas oder sogar mitsang. Er murmelte ein paar Worte mit, dann hörte er wieder damit auf.

Sonne der Gerechtigkeit
gehe auf zu unsrer Zeit;
brich in deiner Kirche an,
dass die Welt es sehen kann.
Erbarm dich, Herr.

Weck die tote Christenheit
aus dem Schlaf der Sicherheit;
mache deinen Ruhm bekannt
überall im ganzen Land.
Erbarm dich, Herr.

Was für ein eigenartiger Text, dachte er. Er verstand ihn nicht.

Lass uns deine Herrlichkeit
sehen auch in dieser Zeit
und mit unsrer kleinen Kraft
üben gute Ritterschaft.
Erbarm dich, Herr.

Ritterschaft? Du meine Güte. Aus welcher Zeit stammte das Lied? Böhmisches Brüder, stand darüber, und 1566. Das sollte die Junge Gemeinde sein? Da waren die Lieder der Kommunisten bei weitem schwungvoller und moderner. Seit den Weltfestspielen der Jugend vor zwei Jahren liebte er das Lied „Lasst heiße Tage im Sommer sein! Im August, im August blühn die Rosen! Die Jugend der Welt kehrt zu Gast bei uns ein, und der Friede wird gut und uns näher sein! Im August, im August blühn die Rosen! Und es singt die Ukraine ihr blühendes Lied, und Jungafrika lacht in der Sonne. Das siegreiche China ins Stadion zieht und die Warschauer Maurerkolonnen. Klatscht beim Spaniertanz Kim aus Korea, grüßt die Kitty aus Mexiko ihn, reichen Hände sich Jimmy und Thea im August, im August in Berlin.“

Die jungen Erwachsenen hatten bereits zum nächsten Lied geblättert.

Wie ein Adler sein Gefieder
über seine Jungen streckt,
also hat auch hin und wieder
mich des höchsten Arm bedeckt,
alsobald im Mutterleibe,
da er mir mein Wesen gab
und das Leben, das ich hab
und noch diese Stunde treibe.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Nein. Beim besten Willen. Wie konnte Nelly diesen Text mit solcher Freude singen, wo sie doch gerade von der Schule geflogen war, genau wegen dieses Gottes, an den sie glaubte? Bemerkte sie den Widerspruch nicht?

1641. Schon mal achtzig Jahre moderner. Aber Nelly war ja nicht auf den Kopf gefallen. Die kriegte er hier schon raus.

Die letzten Akkorde verklangen. Der Leiter stellte die Gitarre weg und sagte: „Schön, dass ihr da seid, auch unsere Gäste, Wolf und Eckart. Wenn ihr irgendwelche Fragen habt, scheut euch nicht. Ich bin Andreas.“

Ein Nachzügler kam und holte vom Rand des Zimmers einen Stuhl heran. Scharrend machten sie ihm Platz, sie erweiterten den Kreis, und Andreas begrüßte auch den Zuspätkommer. Dann sagte er: „Mehrere von euch sind in den vergangenen Wochen aus der Schule ausgeschlossen wurden. Brigitte, Dietrich, Martin und Nelly. Man hat euch vor versammelter Mannschaft niedergemacht und mit Lügengeschichten konfrontiert. Und möglicherweise wird es uns anderen genauso gehen. Wir werden unsere Lehrstellen verlieren und die Studienplätze.“

Wolf sah zu Eckart hin, der sichtlich erblasst war. Dieses Opfer hatte er wohl doch nicht bringen wollen.

„Der Staat hat uns den Kampf erklärt. Es tut weh, was er uns abverlangt. Jeder von uns will einen guten Beruf erlernen oder studieren. Was fängt man mit seinem Leben an, wenn einem nichts erlaubt wird? Aber dass wir Christen verfolgt werden, ist nichts Neues. Immer wieder ist unser Glaube mit der herrschenden Weltsicht zusammengestoßen. Nehmen wir zum Beispiel die Nazis. Was haben die Nazis geglaubt, was war ihre Weltsicht?“

„Dass sie die Größten waren“, sagte einer, und die ganze Runde lachte.

Andreas blieb ernst. „Wir haben alle als Kinder die Ideologie der Nazis beigebracht bekommen. Was war ihr Lebenssinn?“

Eine junge Frau, er glaubte, sie war die erwähnte Brigitte, sagte: „In unseren Fahnen lodert Gott, haben sie gesagt.“

„Weiter.“ Andreas kam in Fahrt. „Da gab es noch mehr. Nicht nur der Krieg und die Eroberung von Gebieten wurden religiös aufgeladen.“

Ein Junge sagte: „Naja, wir haben gelernt: Ich bin für mein Volk da. Das war wie Baum und Blatt. Das Blatt bedeutet nichts, der Baum alles.“

„Das Volk war sinnstiftend für die Nazis“, bestätigte Andreas. „Aber welche Antwort haben sie auf die Frage gegeben, wozu der Baum da ist? Wozu war das Volk da?“

Der Junge wusste es nicht.

Ein anderer antwortete an seiner Stelle: „Ich bin auf der Welt, um meine Pflicht zu tun. So haben sie’s uns in der Schule beigebracht.“

„Und genau so haben sich die SS-Leute auch vor Gericht verteidigt“, sagte Andreas. „Sie haben nur ihre Pflicht getan. Dabei haben sie Hunderttausende ermordet. War es ihre Pflicht, zu morden? Kann so etwas sein?“ Er rutschte auf dem Stuhl nach vorn. Auf der vordersten Kante saß er und unterstrich mit ausholenden Gesten, was er sagte. „Die Nazis haben die Kirche verfolgt, wo sie nicht angepasst war. Die Bekennende Kirche war ihnen ein Dorn im Auge. Schon zwei Jahre vor dem Krieg hat die Kirche die Existenz der Konzentrationslager an und den Terror der Gestapo angeprangert. Daraufhin gab es eine Verhaftungswelle. Über achthundert Pfarrer und Kirchenjuristen wurden vor Gericht gestellt. Ihr alle wisst, Dietrich Bonhoeffer wurde vor acht Jahren im KZ Flossenbürg erhängt, viele andere Geistliche der Bekennenden Kirche wurden

ebenfalls hingerichtet. Die Nazis verboten das Läuten der Glocken. Sie verboten, religiöse Schriften an die Front zu schicken. Und die Zeitungen wollten in den Todesanzeigen für Gefallene keine Bibelverse mehr abdrucken.“

Nelly hob die Hand. Ohne abzuwarten, ob Andreas seinen Redefluss unterbrach, warf sie ein: „Aber ein großer Teil der Kirche hat doch die Nazis unterstützt!“

Das Ketzerische schien ihr im Blut zu liegen. Nicht mal bei ihren eigenen Leuten ließ sie eindeutige Aussagen zu, immer musste sie die Grauzonen ansprechen. Er studierte ihr Gesicht. Bei aller jungen Frische strahlte es auch einen Drang aus, auf Biegen und Brechen Verschwiegenges ans Licht zu bringen, einen Drang, der ihr selbst wehtat.

Andreas nickte. „Ein großer Teil der Kirche hat damals die Nazis unterstützt, anstatt sie zu bekämpfen. Das ist wahr. Jüdischstämmige Christen wurden aus Kirchgemeinden ausgeschlossen, Verfolgte wurden nicht unterstützt. Nach Kriegsende hat die Kirche das Stuttgarter Schuldbekennnis veröffentlicht. Die Verantwortlichen wussten, sie hatten Mitschuld an den Verbrechen des Nationalsozialismus. Das ist ein längeres Dokument, aber ich finde einen Satz daraus besonders bewegend.“ Er entfaltete einen Zettel. Offenbar hatte er die ganze Zeit vorgehabt, diese dunkle Seite der Kirche anzusprechen! Wolf war beeindruckt. Wer machte das, wer beschmutzte freiwillig das eigene Nest?

Andreas las: „Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

Die Runde schwieg. Es war kein betretenes Schweigen, sondern ein glühendes. Das Schweigen, aus dem Taten geboren wurden. Jetzt begriff er, weshalb die Schulen die junge Gemeinde fürchteten.

Wolf ließ seinen Blick über die Runde schweifen. Niemand saß gelangweilt und unbeteiligt da wie die Zuhörer bei politischen Veranstaltungen der SED. Die jungen Erwachsenen waren hellwach und beteiligt. Lag es daran, dass Andreas ein Für und Wider zuließ, dass er eine echte Debatte erlaubte?

„Auch heute läuft ein großer Teil der evangelischen Kirche mit, und bei der katholischen und in den Freikirchen sieht es nicht anders aus“, sagte Andreas. „Der Teil der Kirche aber, der sich kritisch äußert, wird vom Staat verfolgt. Man wirft uns vor, wir seien Spione der Amerikaner. Faschisten, nennt man uns. Dabei saßen in den KZs die Pfarrer der Bekennenden Kirche gemeinsam mit den Kommunisten – sie waren natürliche Verbündete gegen den Faschismus! Ist nicht genau das, was der Staat gerade tut, faschistisch wie damals? Ein Führerkult. Das Verbot von allen anderen Denkweisen. Partei-Massenorganisationen für die Jugend. Wir müssen nach vorn schauen!, heißt es. Der Aufbau der sozialistischen Gesellschaft rechtfertigt alles. Von jetzt an gibt es nur noch Freunde und Feinde des Sozialismus, ein ganz klares Schwarz-Weiß.“

Niemals hatte er sich die Treffen der Jungen Gemeinde so vorgestellt. Er hatte erwartet, sie würden fröhliche Spiele spielen, und den Rest der Zeit ein wenig fromm über Gott daherreden. Dabei sprachen sie über die Situation im Land. Andreas nannte Namen: Die Geschwister Scholl, Mahatma Ghandi, Albert Schweitzer. Jetzt verteilte er Hefte mit einem Raubdruck von Wolfgang Borcharts Stück „Draußen vor der Tür“, und sie lasen es sich mit verteilten Rollen vor. Auch er, Wolf, las mit, um nicht negativ aufzufallen. Aber ihm war klar: Lange konnte das hier nicht gut gehen. Der Staat konnte diese Hetze nicht dulden. Er bewunderte Andreas für seinen Mut. Zugleich war er entsetzt über die zerstörerischen Lügen, die er verbreitete.

Endlich war die Versammlung zu Ende. Essen gab es keines, die jungen Erwachsenen verabschiedeten sich. Andreas kam zu ihm und sprach ihn freundlich an. Wolf sagte, er sei Uhrmacher und sei Nelly am Müggelsee begegnet. Als sie ging, nahm auch er seine Jacke. Auf dem Weg nach draußen fürchtete er, Polizei könnte vor dem Gebäude die Personalien der Teilnehmer aufnehmen. Aber es stand keiner da. Offenbar war das nicht nötig. Das hieß, sie hatten Spitzel in der Runde.

„Du meine Güte“, sagte er auf dem Heimweg. „Ihr nehmt kein Blatt vor den Mund.“

Sie sagte: „Genau das gefällt mir.“

„Sind die Themen immer so politisch?“

„Nicht immer. Oft reden wir auch über eine Stelle in der Bibel. Oder wir machen einen Ausflug an den See, oder kochen zusammen.“

Die Vorwürfe bei der Schulversammlung erschienen ihm jetzt in einem anderen Licht. Die FDJ-Sekretärin hatte Recht gehabt! Hier wurde staatsgefährdende Propaganda verbreitet. Der Glaube war doch nur ein Deckmäntelchen dafür.

Seine Oma hatte an Gott geglaubt. Sie hatte mit ihm gebetet, abends vor dem Schlafengehen. Es war ein schönes Ritual gewesen, ihre Stimme hatte ihn irgendwie beruhigt. Dann war Oma gestorben, und Gott mit ihr. Dass junge Menschen an ihn glaubten, war ihm unvorstellbar. Gott war etwas für die alte, aussterbende Generation, die nicht schwimmen konnte und keinen Führerschein hatte und davon überzeugt war, dass sich das Wetter änderte, wenn der Hahn auf dem Misthaufen krächte.

Andreas, der Leiter, las einen Text aus der Bibel vor, etwas von Vögeln, die nicht säen und nicht ernten, und doch von Gott versorgt werden. „Genauso ist es bei uns“, sagte er. Sich weniger Sorgen zu machen und die Dinge Gott zu überlassen, sei heilsam.

Wolf wurde wütend. So viel Dummheit war nicht zu ertragen. Er sagte: „Das ist doch Schwachsinn.“

Jetzt sahen ihn alle an, sogar Nelly. Es war scheinbar nicht üblich, den Leiter bei seinen Ausführungen zu unterbrechen. „Dieser Text aus der Bibel, das regt mich auf. Soll man ihn den ausgebombten Familien in Korea vorlesen? Hungernden afrikanischen Kindern? Den Erdbebenopfern in Ecuador? Dem Obdachlosen drüben am Bahnhof Zoo? Ihr tut gradeso, als würde Gott ein Grundeinkommen für alle versprechen. Oder zumindest für die Christen. Entspannt euch, Gott schickt die monatliche Lohntüte! Er sorgt schon für Kleidung und Essen und Geld. Ach ja?“

Andreas nickte. „Du stellst eine berechtigte Frage.“

„Eine Frage? Ich meine, macht mal die Augen auf! Ihr seid doch nicht besser als die Indianer in Nordamerika, die um irdisches Glück gebetet haben, um sich die Geistermächte günstig zu stimmen. Ihr versucht, euch Gott gewogen zu machen. Weil ihr hofft, dann Wohlstand, Gesundheit oder Erfolg zu haben. Aber das kann mir keiner erzählen, dass auf der Welt die Christen nicht hungern und kämpfen müssen. Dass sie nicht krank werden. Dass sie von keinen Kugeln getroffen werden.“ Es funktioniert nicht, weil es Gott gar nicht gibt, dachte er.

Brigitte sagte: „Natürlich passieren diese Wunder nur, wenn man nicht an sich selbst dabei denkt. Zum Beispiel hat Georg Müller ein Waisenhaus aufgebaut für über eintausend Waisen, und er musste nie einen Spendenaufruf veröffentlichen, weil Gott ihn mit allem Nötigen versorgt hat. Da lag manchmal das Geld einfach vor der Tür. Weil Gott jemanden dazu bewegt hatte, es dort hinzulegen. Genau die richtige Summe, die gerade gebraucht wurde.“

„Hast du das irgendwo gelesen? Ich glaube, da hat man dir einen Bären aufgebunden.“

Andreas sagte: „Ich bin auf Wolfs Seite.“

„Aber das mit dem Waisenhaus –“

„Ich meine nicht das Waisenhaus“, unterbrach Andreas. „Ich meine den Bibeltext.“

Verblüfft richtete Wolf sich auf. Der Leiter zweifelte genauso an dem, was Jesus gesagt hatte?

Andreas rückte wieder einmal vor auf die Stuhlkante und bekam diesen kampfeslustigen Gesichtsausdruck. „Was wollte Jesus mit dem Gleichnis sagen? Wollte er, dass wir die Hände in den Schoß legen und denken: Gott macht das schon? Das tun die Vögel ja auch nicht, sie setzen sich nicht hin und warten, dass ihnen das Futter in den Schnabel fällt. Ich glaube nicht, dass es Gottes Priorität ist, uns das Leben sicher und angenehm zu machen. Sonst hätte er diese Priorität doch wenigstens bei seinen engsten Freunden hier auf der Welt ausgelebt. Mose zog heimatlos durch die Wüste. Johannes der Täufer aß Heuschrecken und gürtete sich mit einem Strick. Auch er lebte in der Wüste. Elia wurde immerhin mal von Raben mit Brot versorgt, weil er so arg gehungert hat. Aber die Jünger, die engsten Mitarbeiter von Jesus, wurden schon am Anfang gewarnt: Wenn ihr mit mir zieht, habt ihr kein Bett, kein Zuhause, und es gibt Streit mit eurer Familie.“

Genau, so sah es nämlich aus. Wer anfing, an Gott und Jesus und all das zu glauben, hatte es schwerer, nicht leichter. Er flog von der Schule, zum Beispiel.

„Vielleicht ist das Leben mit Gott wilder und abenteuerlicher, als wir uns das immer denken“, sagte Andreas. „Er verspricht keine Sicherheit und keinen behäbigen Komfort. Traurig, dass sich neunzig Prozent meiner Gebete genau darum drehen.“

„Und was soll dann der Bibeltext bedeuten?“, fragte Nelly. „Den kannst du doch nicht einfach vom Tisch fegen. Oder willst du behaupten, Jesus hat das gar nicht gesagt, man hat es ihm später in den Mund gelegt?“ Sie sah Andreas mit glühendem Blick an. Dabei galt ihre Wut eigentlich ihm, Wolf, da war er sich sicher.

„Die Bibel ist gut überliefert“, sagte Andreas, „besser als die meisten anderen antiken Texte. Ich glaube, dass Jesus das gesagt hat. Aber vielleicht wollte er nur ausdrücken, dass es nichts bringt, wenn man sich den ganzen Tag Sorgen über das Morgen macht. Vielleicht wollte er sagen: Euch entgeht bei dieser Einstellung der Blick auf das Übernatürliche, Größere auf dieser Erde, der Blick auf Gott. Euch entgehen die Wunder. Euch entgeht, das ruhige Verstreichen der Zeit zu bemerken, die Sterne, das Wunder der Güte, der Freundschaft, der Musik.“

„Und was meint er dann mit seinem Versprechen, für uns zu sorgen?“

Andreas rieb sich das Kinn. „Ich weiß nicht. Vielleicht meint er, dass er da ist, dass er bei uns ist, auch wenn es uns mal dreckig geht. Vielleicht meint er, dass wir uns nicht vor denen fürchten sollen, die unseren Körper töten oder uns etwas wegnehmen können.“

Wolf zuckte zusammen. Er war vor genau diesen Leuten eingeknickt.

„Wir sind nicht mehr Untertanen der irdischen Herrscher, sondern Söhne und Töchter eines Weltenkönigs. Es ist ein bisschen, als hätten wir einen zweiten Pass. Einen Staatsbürgerschaft im Himmel. Und die kann uns niemand nehmen.“

Nach der Veranstaltung warf ihm Nelly, als sie ihre Jacke anzog, einen Blick zu, den er schwer deuten konnte. Ärger war es nicht mehr. Sie dachte über ihn nach. Nur was sie dachte, konnte er nicht ergründen.

Er war froh, dass er nicht länger Theater spielte. Sie wussten jetzt alle, dass er nicht an Gott glaubte. Die Lüge hatte ihm selbst schwer im Magen gelegen.

Eine zweite Lüge lag da allerdings noch. Er wartete, bis alle gegangen waren, und sprach dann Andreas an, der geduldig die anderen verabschiedet hatte. „Kann ich dich was fragen?“

„Sicher. Du hast gute Gedanken gehabt heute.“

Sie setzten sich. Er dachte an die Schläge, an das schreckliche Gefühl in der Zelle, aus der Zeit gefallen zu sein. Plötzlich konnte er es nicht mehr sagen. Noch einmal würde er so etwas nicht überstehen.

Andreas wartete. Sie saßen einfach da und schwiegen gemeinsam.

Endlich brachte Wolf es doch heraus: „Ich hab mich für die Stasi verpflichtet.“

Er erwartete einen entsetzten, angeekelten Blick, aber Andreas ließ sich keine Abscheu anmerken.

„Das ist nicht, weshalb ich hier bin. Ich bin nicht da, weil die mich geschickt haben.“

„Haben sie ein Druckmittel?“, fragte Andreas.

Woher wusste er ...? „Ich bin ins Parteiarchiv eingebrochen.“

„Das bauschen sie jetzt natürlich auf. Lass mich raten: Sie drohen dir, dass sie dich als Spion und Saboteur verklagen.“

Der kannte sich gut aus. „Woher weißt du das?“

Andreas seufzte. „Denkst du, du bist der Erste, dem sowas passiert? Sie versuchen immer wieder, jemanden in unserem Kreis zu platzieren. Wahrscheinlich haben sie's auch schon geschafft, aber sie haben es gern, wenn es mehrere sind – die natürlich nichts voneinander wissen. So können sie die Berichte vergleichen.“

„Und was mache ich jetzt?“

„Das Wichtigste hast du schon getan. Du hast das Schweigen gebrochen. Wir müssen sie wissen lassen, dass du geplaudert hast. Dann bist du für sie nicht mehr zu gebrauchen. Das schreiben sie in deine Akte: unzuverlässig und nicht verschwiegen genug.“

„Aber sie werden mich bestrafen! Ich will nicht wieder in diese Zelle.“

„Auch deshalb ist es gut, dass du dich an mich gewandt hast. Wenn wir deinen Fall publik machen, können sie dich nicht mehr einfach so verschwinden lassen. Zumindest nicht so leicht. In Zwickau haben sie Erich Schumann festgenommen, den Prediger der Landeskirchlichen Gemeinschaft. Sie haben ihn zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt wegen ‚Boykotthetze und antisozialistischer Propaganda‘. Vor drei Wochen haben sich alle Pfarrer in Sachsen in einer Kanzelerklärung hinter ihn gestellt. Das ärgert die Staatssicherheit natürlich. Sie können ja nicht sämtliche Pfarrer einlochen. Insofern ist die Kirche nicht ganz so machtlos, wie du denkst. Die Gegenseite gibt natürlich auch nicht auf. Hier in Berlin haben sie gerade Pfarrer Reinhold George festgenommen. Wir wissen noch nicht, mit welcher Begründung.“

Wo war er nur hineingeraten. Sechs Jahre Zuchthaus!

Andererseits hatte er das Gefühl, dem echten Leben ins Gesicht zu blicken. Ein frischer, eiskalter Polarwind blies ihm ins Gesicht, und das machte ihn lebendig. Es machte jeden Tag kostbar. Er lief nicht mehr stumm mit, sondern traf eigene Entscheidungen.

Hatte er nicht seit Jahren an Vater herumgenörgelt, an der stumpfsinnigen Parteipropaganda von den „arbeitenden Massen“ und der ach so klugen, ach so fehlerfreien Partei? Jetzt bekam er die Gelegenheit, etwas zu tun, anstatt nur zu reden, wie es alle taten.

Andreas sagte: „Wenn du das nächste Mal hier bist, sagen wir es der großen Runde. Davon werden sie Wind bekommen. Dann werden wir sehen, wie sie reagieren. Läuft es gut, kommt einer von der ‚Firma‘, schimpft mit dir, und anschließend hörst du nie wieder etwas von ihnen.“

Francis Crick und Jim Watson hatten die Struktur der DNS entdeckt, jenes Moleküls, in dem der genetische Bauplan jedes Lebewesens festgeschrieben war. Das wurde jetzt bekannt. Der Code bestand angeblich nur aus der Aneinanderreihung von vier unterschiedlichen Basen, und die Reihenfolge bestimmte den Inhalt des Gens. Gern hätte er gewusst, was Andreas dazu sagte, und noch mehr, was Nelly dachte. Sie konnten doch jetzt nicht mehr an Gott glauben! Die Wissenschaft würde nach und nach jedes Geheimnis lüften. Aber er wagte sich auch in der folgenden Woche nicht zum Treffen der Jungen Gemeinde.

Er konnte sich nicht hinsetzen. Er konnte nicht warten, bis sie die Liederbücher hervorholten und sangen. Wolf blieb stehen und sagte: „Ich möchte etwas bekanntgeben.“

Eine dicke Fliege knallte immer wieder gegen die verschmierte Fensterscheibe. Sie sahen ihn alle an.

„Ich habe mich verpflichtet, der Staatssicherheit von eurem Treffen zu berichten. Sie sind vor allem an dir interessiert, Andreas.“

Nellys Blick flackerte.

„Den geforderten Bericht werde ich nicht schreiben. Aber ich kann’s verstehen, wenn ihr mir jetzt nicht mehr vertrauen könnt. Ich werde nicht mehr kommen. Ich glaube ja sowieso nicht an Gott. Aber ihr, als Menschen, seid großartig. Wie ihr diskutiert und fragt, das wird mir fehlen.“ Er sah Nelly an. Sagte nichts, aber sie musste, sie musste es hören: Du wirst mir fehlen. „Lebt wohl.“

Nelly beobachtete gespannt, wie der Pfarrer zur Kanzel ging. Was würde er zu den Aufständen sagen? Er konnte das nicht übergehen. Er konnte nicht über eine Begebenheit aus der Bibel predigen, die sich vor zweitausend Jahren zugetragen hatte, und unkommentiert lassen, was bei ihnen diese Woche geschehen war.

Sie sangen einen Choral: „Wach auf, wach auf, du deutsches Land“. O ja. Das war mutig. Der Text war von 1561, aber natürlich dachten alle beim Singen an die Situation im Land. Nelly sang besonders laut mit. „Die Wahrheit wird jetzt unterdrückt, die Lüge wird gar fein geschmückt, die Wahrheit höhnisch auch verlacht ...“

Dann ging es zur Predigt. Der Pfarrer hatte offensichtlich Angst, mit eingezogenen Schultern sagt er: „Mitglieder der Jungen Gemeinde dürfen wieder zur Schule gehen, andere ihr Studium fortsetzen. An ihrer großen Freude nehmen wir Anteil und freuen uns mit ihnen.“ Er sandte einen flatternden Blick in die Zuhörerschaft, der so gar nicht nach Freude aussah, und widmete sich dann einer Exegese der Stillung des Sturms aus Matthäus 14,22-33.

Bitterer Zorn stieg in ihr auf. Das konnte es doch nicht gewesen sein! Sie hörte noch zehn Minuten zu, dann stand sie auf und verließ unter den fragenden Blicken der anderen die Kirche. Der Pfarrer würde genau wissen, weshalb sie ging.

Wenn Glaube für ihn bedeutete, dass man sich in sein kleines stilles Alltagsleben zurückzog und alle Hoffnungen auf das spätere Leben im Himmel richtete, dann wollte sie mit ihm nichts mehr zu tun haben.

Sie betete wütend: „Welchen Sinn hat der Glaube an dich, Gott, wenn es nichts mit dem Leben zu tun hat? Mit unserem Leben!“ Andreas war heute gar nicht erst zum Gottesdienst gekommen. Vielleicht saß er auch in Haft. War der Pfarrer nicht gerade dann verpflichtet, etwas zur Ungerechtigkeit zu sagen und die Freilassung von Andreas zu verlangen?

Jesus war anders gewesen. Er hatte um der Liebe willen sämtliche roten Linien der damaligen Gesellschaft übertreten. Er hatte sich mit einer Samariterin unterhalten, allein am Brunnen, obwohl sich das damals nicht schickte, mit Frauen in der Öffentlichkeit zu sprechen, und schon gar nicht mit solchen, die dem falschen Glauben anhängen und zudem moralisch verwerflich lebten wie diese, die ihren fünften Mann hatte. Er hatte sich mit Zöllnern angefreundet, die damals jeder verabscheute. Hatte Beerdigungsfeiern platzen lassen. Die Elite des Landes wegen ihrer Heuchelei beschimpft. Einem Hauptmann der verhassten römischen Besatzungsmacht hatte er größeren Glauben bescheinigt als seinen eigenen, jüdischen Jüngern.

Sie stutzte. Hieß das, sie sollte mit den Russen reden? Aber sie hatte es ja versucht. Die Stasi hatte den Versuch vereitelt.

Jedenfalls war es ein Unding, dass Andreas in der Jungen Gemeinde von den Geschwistern Scholl und Mahatma Ghandi redete, und wenn dann mal wirklich etwas passierte, tat der Pfarrer, als wäre nichts gewesen.

„Lieber Gott“, betete sie, „helf mir, nicht so zu werden. Lass mich mutig sein und nicht weggucken, während die Ungerechtigkeit sich breitmacht.“

Die SED versuchte, die Lage zu beruhigen, indem sie die Leute mit Essen fütterte, das es vorher nicht gegeben hatte. Plötzlich war wieder Butter in den Läden. Wo kam die her? Warum hatten sie die Butter vorher nicht gekriegt?

Es war sowieso zwecklos. Die Menschen waren nicht mehr dieselben wie vor den Demonstrationen. Sie hatten etwas erlebt, einen Zusammenhalt, ein gemeinsames Anrennen gegen die kraftlosen politischen Phrasen. Klar, sie waren gescheitert und waren jetzt enttäuscht und verzweifelt. Manche stürzten sich in die Arbeit, als könnte das den Schmerz über das Scheitern betäuben, sie sagten: „Was hilft's. Die Arbeit muss ja doch getan werden.“ Andere flohen in den Westen.

Nelly sah aus dem Augenwinkel ein dunkles Auto, das langsam auf der Straße neben ihr herfuhr. Sie erschrak. Das war doch sicher die Staatssicherheit. Was wollten die von ihr? Sie wieder einfangen?

Ihr Herz flatterte in ihrer Brust wie ein kleiner, ängstlicher Vogel. Zwar hatte Wolf sie aus den Händen der Russen befreit, aber der Demonstrationzug war immer wieder fotografiert worden – vielleicht hatte die Staatssicherheit sie auf einem der Fotos unter den vielen tausenden Demonstranten erkannt und war jetzt hier, um sie abzuholen.

Was, wenn das Folgen für ihren Vater in Russland hatte? Wenn man ihn jetzt verhörte oder schlug?

Das Auto hielt. Ihre Nerven waren zum Zerreißen angespannt. Sprangen gleich die Türen auf, würde man sie festnehmen?

Sicher hatten auch in der Kirche Mitarbeiter der Staatssicherheit gesessen. Wenn der Pfarrer bei ihnen in der Jungen Gemeinde gewesen war, hatte er immer mutig seine Gedanken

geäußert. Aber heute, wo in Berlin der Ausnahmezustand galt und Aufrührer nach einem kurzen Standgericht erschossen wurden, hatte er sich gut überlegen müssen, was er sagte.

„Bitte, Gott, verzeih mir mein hartes Urteil über unseren Pfarrer. Und bring mich heil nach Hause.“

Sie bog ab, machte hastige Schritte, verfiel in Laufschrift, rannte, rannte nach Hause.

Irgendwo in der Ferne läutete eine Glocke. Früher hatte Lotte Kirchenglocken nicht leiden können, was sollte das, hatte sie gedacht, diese ungefragte Lärmbelästigung, wieso mischte sich die Kirche in das Leben der Menschen ein. Jetzt aber gab ihr das Läuten Geborgenheit. Es war ein Gruß von draußen. Die Welt existierte noch, und es gab nicht nur die Schergen der Ungerechtigkeit, es gab auch Menschen, die beteten.

Sollte sie selbst beten? Das würde Gott durchschauen, dass sie jetzt bloß angekrochen kam, weil sie keinen anderen Ausweg mehr wusste. Sie hatte sich nie um ihn geschert, genau genommen hatte sie nie so recht geglaubt, dass es ihn überhaupt gab. Als Notnagel herzuhalten, musste ihm doch auch zu wenig sein.

Ihr Herz wollte trotzdem beten, irgendwie war da ein Gefühl, das hinaus wollte.